

Film

DVD-TIPP

Das Kaninchen bin ich

JAN BRACHMANN
über Witz und Form bei
„Loriot und die Musik“

Definiert man das Lachen mit Immanuel Kant als „Auflösung einer gespannten Erwartung in nichts“, so setzt das Lachen also Spannung und Erwartung voraus. Spannung und Erwartung jedoch werden durch Übereinkünfte erzeugt. Das Fremdwort dafür heißt „Konventionen“. Zum Meister der Konvention als Strategie des Witzes wurde in der deutschen Sprache Vicco von Bülow, alias Loriot. Er hat das Freche als Potenzial des Förmlichen durch sein Lebenswerk noch einmal zur Geltung gebracht. Diese



freche Förmlichkeit gewinnt ihre behagliche Gestalt schon im Stepptisch mit gedecktfarbigem Raustoffbezug inklusive Noppenkühlen in der Rückenlehne. Letztere

ragt, holzgefasst, mit geradezu obszön gekurvter Wohlrigkeit, die an die aristokratische Lebensfreude des Rokoko erinnert, von rechts in den Bildausschnitt unseres heimischen Fernsehgerätes. Davor kringelt sich nach Art eines weihnachtlichen Kokos-Mürbeteiggebäcks, ebenfalls holzgefasst, die Armlehne. Sie gestattet es Loriot, Lässigkeit zu wahren, ohne sich gehen zu lassen. Er sitzt – und zwar so tadellos wie sein meist grauer Anzug.

Ein Lächeln umspielt seine Lippen, das – ohne verletzend zu sein – doch zumindest tückisch ist. Mit einer Freude am korrekten Satzbau, wie sie sonst nur dem Franzosen, vielleicht noch dem Engländer eignet, führt er in die Oper „Martha“ von Friedrich von Flotow ein, was ihm Gelegenheit gibt zu einer Formulierung, die mit dem Paradox von echt und falsch spielt, ohne dies zu inszenieren: „Er hält sie – nicht ganz zu Unrecht – für ein falsches Weib“.

Obwohl Loriot einen Namen führt, der mit Hans von Bülow – entfernt verwandt oder auch nicht – einen Pianisten und Dirigenten von höchstem Rang zu seinen Trägern zählte, beherrscht er selbst kein Instrument, was ihn jedoch nicht davon abhält, zur Musik eine besondere Neigung zu fassen. Die Edition „Loriot und die Musik“ versammelt nun auf fünf DVDs die Früchte dieser Neigung: Inszenierungen von Flotows „Martha“, Webers „Freischütz“ und Bernsteins „Candide“, ferner Loriot's Opernführer und Wagners „Ring“ an einem Abend und dazu Textfassungen für Saint-Saëns' „Karneval der Tiere“, Prokofjews „Peter und der Wolf“ und Poulencs „Geschichte von Babar, dem kleinen Elefanten“. Loriot's Neigung zur Musik wird hier von der Musik selbst erhellt: Bei beiden setzt die Pointe eine strenge Kunst der Form voraus. Loriot's Witz ist Kunst, die die Grenzen von Formen, auch des sozialen Miteinanders, nutzt. Heute, wo die Grenzüberschreitung zur Staatsräson in der Kunst gehört, ist die Kunst selbst daher oft witzlos. Uns aber geht es nach der fünften DVD wie einem langohrigen Bewohner des Karnevals der Tiere nach dem Auftritt des Schwans: „Dacapo!“, rief ein gespreckeltes Kaninchen.

Loriot und die Musik 5 DVDs, Warner Home Video, ca. 40 Euro.

Scorsese und De Niro drehen erneut Mafia-Thriller

„The Irishman“ soll Jimmy Hoffa getötet haben

Martin Scorsese und Robert De Niro wollen mit „The Irishman“ ihren neunten gemeinsamen Film drehen. Dies berichtet das US-Branchenblatt The Hollywood Reporter. De Niro soll den Auftragsmörder Frank, „The Irishman“ Sheeran spielen, der mehr als 25 Morde begangen haben soll. Im Auftrag der Mafia soll er auch den US-Gewerkschaftsführers Jimmy Hoffa getötet haben. (Blickpunkt:Film)

Tausende Filme werden jährlich produziert. Doch wo bleibt die Vielfalt in den deutschen Lichtspieltheatern?

VON DANIELA KLOOCK

Am Ende eines Jahres wird Bilanz gezogen. Auch über das vergangene Filmjahr wird nachgedacht. Dabei taucht vielleicht die Frage auf, wie viele Filme eigentlich pro Jahr weltweit produziert werden? Offizielle Statistiken gehen von etwa 6 000 aus. Erfasst werden damit jedoch nur die Filme mit einer Kinoauswertung. Wenn man nun bedenkt, dass die Berlinale oder ein Kurzfilmfestival wie Interfilm allein schon jeweils an die 6 000 Film-Einreichungen erhalten (und es gibt Hunderte Festivals auf der Welt!), oder dass allein in Deutschland um die 200 junge Regisseure jährlich ihre Abschlussfilme vorlegen, so ahnt man, wie groß das Angebot an Filmen tatsächlich ist. Ganz abgesehen von der enormen, hierzulande so gut wie unbekanntem Filmproduktivität afrikanischer oder südamerikanischer Länder. Man kann also ohne Weiteres von einer schier unvorstellbaren Fülle mit einem riesigen Spektrum ästhetischer und inhaltlicher Formen sprechen, die sich nicht zuletzt der immer preiswerteren und leichter zu handhabenden Technik verdankt.

Dem gegenüber steht das Paradox einer schrumpfenden Vielfalt an Filmangeboten in den Kinos, vom Fernsehen ganz zu schweigen. Schaut man in das Kinoprogramm irgendeiner deutschen Stadt, dann laufen so gut wie überall dieselben Filme – in denselben Zyklen des Austauschs. Die großen Kinoketten zeigen massenkompatible Ware, meist „Made in Hollywood“. Die Arthouse- und Programm-Kinos bringen Anspruchsvolleres, häufig mit Fördergeldern entstandene europäische Produktionen. Auch das ist ein Problem. Denn Förderung erhält ein Film nur dann, wenn er bereits einen Verleih hat – womit dessen Geschäftssinn relativ viel Macht eingeräumt wird. Der Filmvertrieb scheint an sich eine Schwachstelle oder ein Engpass zu sein, angesichts einer veränderten Medienlandschaft.

Das zweite Problem in diesem Zusammenhang ist das Kino als Abspielstätte selbst. Erst langsam wird hier wahrgenommen, dass sich Publikumsstrukturen, Ansprüche und Gewohnheiten der Mediennutzung wandeln. Stichwort „Digitale Revolution“. Die Arthouse- und Programm-Kinos stellen immer noch mehr als jeden zehnten Kinosaal in der Bundesrepublik; für sie steht hier einiges auf dem Spiel. Dabei geht es nicht nur um Finanzierungskonzepte des sogenannten digitalen „Roll out“ (d. h. wie die Kinos mit neuer und teurer digitaler Technik um- und ausgerüstet werden sollen), sondern um weit mehr. Vor



So viel Spaß kann man im Kino haben: um 1960 in einem deutschen Lichtspielhaus.

dem geht es um die Frage, wie das jüngere Publikum ins Kino zurückgeholt werden kann. Neue Erhebungen eines Jugend-Marktforschungsinstituts in Großbritannien haben bestätigt, was jeder weiß, der mit Jugendlichen zu tun hat: Das Internet ist längst viel attraktiver als der Besuch eines Lichtspielhauses. Gerade mal noch 6,3 Prozent Relevanz erhält das Kino in dieser Studie. Dem gegenüber gibt es derzeit etwa 12 Millionen zahlende (!) User des Online-Computerspiels „World of Warcraft“. Auch bei der Gruppe der 20- bis 29-Jährigen sieht es nicht besser aus: Im Vergleich zum Jahr 2000 gehen hierzulande fast 40 Prozent weniger Zuschauer dieser Altersgruppe in Arthouse- und Programm-Kinos. Sie fühlen sich dort weder willkommen, noch finden sie das entsprechende Filmangebot.

Zum Teil sind diese Ergebnisse die vielleicht gerechte Strafe dafür, dass die Kinos weitgehend immer noch das gleiche machen wie vor fünfzig Jahren. Dabei eröffnen sich gerade mit dem Digitalen viele neue Möglichkeiten, das Kino attraktiver, aktueller und flexibler zu machen. Andere Inhalte können eingespeist werden: live etwa Konzerte, Opern-

aufführungen, Sportveranstaltungen; denkbar wären live auch Interviews und Diskussionen mit Regisseuren, Autoren, Spiele- und Computereentwicklern. Upload Cinemas, die auf großer Leinwand das Originellste aus dem Netz präsentieren, könnten ebenso interessant sein wie Clubbing-Nächte, bei denen selbstproduzierte Clips und Kurzfilme vorgeführt werden. Denn gerade unter jüngeren Leuten gibt es einen großen Bedarf, das Selbstgemachte vor- und auszustellen.

Wie Filme erfolgreich ihr Publikum finden, macht derzeit das Online-Angebot von MUBI deutlich (seit November läuft es auch auf der Play Station 3). Filmklassiker und Independent-Filme, aber auch internationale Produktionen sind auf Abruf verfügbar und können sieben Tage lang für sehr wenig Geld angesehen werden. Mehr als 2 000 Filme finden sich mittlerweile in der MUBI-Library. Regisseure wie Martin Scorsese oder Michael Haneke unterstützen diese Geschäftsidee. Hier zeigen sich neue Vertriebs- und Kontaktstellen, findet sich ein Publikum, das selbst Filme auswählt, Ratings macht, eigene Kritiken und Diskussionsforen einstellt.

Die Kinos müssen sich neuen Kommunikations- und Distributionsformen öffnen. Darin liegt die Herausforderung der Zukunft. Mit diesem Thema beschäftigte sich auch die jüngst zu Ende gegangene Jahreskonferenz von „Europa Cinema“, dem ersten Internationalen Filmtheater-Netzwerk. Hier wurde darüber hinaus auch deutlich, dass es gilt, den symbolischen und kulturellen Wert des Kinos zu schützen und zu pflegen. Mehr denn je muss es auch um Filmbildung gehen. Jugendliche benötigen ein kulturelles Bildungsangebot und Begleitung bei dessen Erschließung, aber auch eigene Initiativen sind gefragt. Vor allem England, aber auch die Schweiz verfolgen diesbezüglich bereits erfolgreiche Strategien. Von Frankreich ganz zu schweigen, wo bereits Vierjährige ans Kino herangeführt werden. In Deutschland stehen wie so häufig diverse Schwerfälligkeiten, Schranken sowie Hindernisse und nicht zuletzt das föderale Bildungssystem intelligenten Lösungen im Wege. Und so kann es hierzulande sogar in einem Uni-Seminar passieren, dass Scorsese für einen Renaissance-Maler und Fassbinder für ein Bier gehalten wird.

DAS FLIEGENDE AUGE

Teamgeist und Vertrauen

RALF SCHENK
über politischen Mut und
künstlerische Sensibilität der
Berliner Firma „Ö-Film“



Sie haben vielfach Grund zur Freude:
Katrin Schlösser und
Frank Löprich.

pelporträt“ (1992): Zwei Brandenburger Cops, die gerade die Uniform gewechselt hatten, ließen sich darin über ihre neuzeitlichen Lebensansichten aus – eine Realatire par excellence. Zum ersten großen Film wurde dann Koepps „Sammelsurium“ (1992), eine „archäologische Spurensuche“ auf dem Gebiet der früheren DDR. Diesem Film folgte „STAU – Jetzt geht's los!“ (1992) von Thomas Heise, das Porträt junger Rechtsradikaler in Halle-Neustadt: eine heftig umstrittene und mehrfach preisgekrönte Studie, die nicht den Zeigefinger hebt, sondern die mitunter naiven, kindlichen Jungen in ihrem äußerst beschränkten Lebensumfeld skizziert.

Zu den großen, auch internationalen Erfolgen von „Ö-Film“ gehören „Lichter aus dem Hintergrund“ (1998) von Helga Reidemeister, „Wege in die Nacht“ von Andreas Kleinert und „Sonnenallee“ (beide 1999) von Leander Haußmann. Unter ihren rund siebzig Film- und TV-Produktionen, die auf mehr als 450 Festivals gezeigt wurden, finden sich inzwischen aber auch längst Arbeiten, die sich, vom Osten her kommend, der Welt öffnen. „Wir ziehen epische Stoffe an“, betont Katrin Schlösser, „Filme, die das Gefühl für die Zeit verdichten“. Ein wichtiger Partner, vielleicht der wichtigste überhaupt, war dabei stets das Kleine Fernsehspiel des ZDF. „Dort schießt man nicht zuerst auf die Quote, sondern es geht um Inhalte und Formen, um Innovation. Das Prädikat ‚Gut‘ allein reicht fürs Kleine Fernsehspiel nicht aus, man muss auf eine bestimmte Art einzigartig sein.“

Ö-Film – das bedeutete über all die Jahre immer auch politischer Mut und künstlerische Sensibilität, Stehvermögen, Idealismus, Teamgeist, Neugierde, Vertrauen. Das nächste Mal wird das Logo der Firma übrigens bei einer Co-Produktion zwischen Ö- und Komplizen-Film zu sehen sein: „Schlafkrankheit“, die neue Arbeit von Ulrich Köhler („Montag kommen die Fenster“), reflektiert über einen aus Europa kommenden Arzt, der sich ans afrikanische Herz der Finsternis verliert. Wir sind hoch gespannt.

20 Jahre Ö-Film Arsenal So 11–23 Uhr, mit vielen Gästen

Fang den magischen Moment

Dokumentarfilme in der
Münchener Pinakothek

VON JULIA TEICHMANN

Die Programmreform der ARD hat ihn wegrationalisiert: den Dokumentarfilm. Was Heiner Stadler, Professor an der Hochschule für Fernsehen und Film in München (HFF), erzählt, klingt da schon ein bisschen nach berechtigtem Lamento: Dokumentarfilm im Kunstmuseum – das sei eine „subversive Strategie“. Der Titel der Ausstellung in der Pinakothek der Moderne in München täuscht indes ein wenig über die Grenzen der Auswahl hinweg: „Subjektiv. Dokumentarfilm im 21. Jahrhundert“ versammelt Arbeiten für das Kino von Studenten oder Absolventen der Münchner Filmhochschule aus den Jahren 2000 bis 2010. Die Beschränkung auf HFF-Filme begründen Stadler und sein Ko-Kurator von der Pinakothek, Bernhart Schwenk, vor allem mit künftiger Nachbarschaft.

Die 88 Kurz- und Langfilme der jungen Dokumentarfilmer sind allerdings so vielgestaltig, dass sie sich zu einem vielstimmigen Generationenporträt verdichten. Auf weißen Stelen sind versetzt zueinander angeordnete Flachbildschirme montiert. Spiegel an den Wänden ziehen das Bilderlabyrinth ins Endlose. Wenn man Glück hat, erwischt man den „magischen Moment“, von dem Michaela Krützen im Katalog zur Schau spricht. Das Bild saugt den Betrachter in die Geschichte, in die er sich dann mittels Kopfhörer auch hinein hören kann.

Der Besucher begegnet weltentrückten armenischen Wissenschaftlern in Bettina Timms „Cosmic Station“, einer iranischen Kickboxerin in „Kick in Iran“ von Fatima Abdollahyan, dem Tod und dem Leben in Jan Gassmans „Chrigu“. In



Szene aus
„On the Other Side of Life“, 2010

„Winterkinder“ erforscht Jens Schanze die nationalsozialistische Vergangenheit der eigenen Familie. In „Hat Wolff von Amerongen Konkursdelikte begangen?“ beantwortet Gerhard Friedl die rhetorische Frage des Filmtitels mit einer Bildspur, die ganz andere Wege nimmt als die Tonspur. Oder umgekehrt. In einem kleinen Raum laufen Erstlingsfilme. In zwei großen Räumen werden je vier Filme an die Wände projiziert. Im Auditorium läuft zusätzlich jeden Tag ein Film. Wen ge-sehene Bilder, gehörte Geschichten nicht mehr loslassen, der kann zum festen Termin wiederkommen: Der Eintritt ins Auditorium ist frei. Eine Gesprächsreihe mit Podiumsdiskussionen ergänzt die Ausstellung.

Eigentümlich ist hier aber eine Vernachlässigung des Filmators: Nirgendwo sind Kurzbio- oder Filmografien oder Geburtsjahre zu finden. Dabei wird doch gerade bei Filmen, die noch im geschützten Umfeld einer Hochschule entstehen, oft der persönliche Ansatz deutlich. In den Begleitetexten zur Ausstellung, und vor allem im Katalog kommt kein Regisseur, kein Filmwissenschaftler oder Kritiker, kein in irgendeiner Hinsicht außen stehender Beobachter zu Wort.

Den kritischen Blick muss der Besucher selbst mitbringen. Er kann ihn auch in den sehr subjektiven, sehr heterogenen Filmbeschreibungen im Katalog suchen: Hier gibt es Texte von Michael Ballhaus bis hin zu Benjamin Heisenberg. Die Filmkritikerin und Kinomachinerin Doris Kuhn schreibt über Michael Wolfs „Das geheime Kino“, was diese Ausstellung im Idealfall auch leistet: „Die Entstehung der Neugier wird gebildet, und die Lust am Kino ist geweckt.“

Subjektiv. Dokumentarfilm im 21. Jahrhundert bis 20. 2. 2011 in der Pinakothek der Moderne, München. Katalog 224 S.; 24,80 Euro.